



15. DEZEMBER 2010

STERNBRIEF 40

Aktuelle Informationen aus der Arbeit des Förderkreises Sumy-Hilfe e.V., der die Verbesserung der Lern- und Lebensbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung in Sumy / Ukraine zum Ziel hat.

15 Jahre Förderkreis Sumy-Hilfe

Man sagt immer, selbst die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Was auch auf den Mut anspielt, eine als schwierig erachtete Sache überhaupt in Angriff zu nehmen. Rückblickend scheint es mir jedoch, dass die Gründung des Förderkreises – damals 1995, nach der Rückkehr von Familie Schmidt aus Sumy – keinen Schritt darstellte, für den man über alle Maßen viel Kraft und Willen aufwenden musste. Jedenfalls aus meiner Sicht. Die Marschrichtung war klar: Gertrud und Amund hatten in der fern- ostukrainischen Stadt etwas angeschoben, mit persönlichem Engagement ein Hoffnungszeichen gesetzt für viele dort lebende Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Familien. Wir alle, die mit dem Projekt vertraut waren, konnten überdeutlich sehen, dass dieser Anschlag – anders als wir ursprünglich angenommen hatten – nur der erste Schritt blieb. Denn die Freunde in Sumy würden, was augenscheinlich war, noch lange auf Unterstützung aus Deutschland angewiesen sein. Also musste der Verein her, um die längerfristige Hilfe zu organisieren. Dazu gab es keine Alternative, wollte man das bereits Erreichte nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Neben aller Freude an der Sache trug vor allem dieser Beweggrund den Förderkreis und sein Handeln über die zurückliegenden mittlerweile 15 Jahre. Nicht nur Erfolge waren uns beschieden, sondern auch Rückschläge zu verkraften. Und die angetretene Reise, um bei dem eingangs bemühten Bild zu bleiben, erwies sich und erweist sich immer wieder als ein langer, mühevoller Weg. Der sprichwörtliche lange Atem ist da gefragt, den aufzubringen – ich gebe es zu – über die Jahre nicht leichter fällt. Zumal berufliche und andere Anforderungen jedem von uns ihr Quantum abverlangen. Kraft und Wille sind daher, so meine Einschätzung, nun weit mehr von Nöten als in den Tagen der Vereinsgründung. Wir sollten darin – wie vor 15 Jahren – eine Herausforderung sehen, die es lohnt gemeinsam anzugehen. Die Betonung lege ich auf gemeinsam. Denn droht mal jemanden der Mut zu verlassen, so sind die anderen gefordert, ihn in die Arme zu nehmen und wieder aufzurichten.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine frohe Weihnacht und ein erfolgreiches neues Sumy-Hilfe-Jahr.



Dettlef Mayer
Vorstandsvorsitzender

Abschlussbericht

Ich entschloss mich, nach meiner Schulzeit ein Jahr im Ausland zu verbringen. Nach einiger Zeit stand fest, dass ich in die Ukraine in die Stadt Sumy gehen werde. Ich wohnte bei der Familie Savchenko, bei Tamara, Valerie und ihrem 13 Jahre alten Sohn Roman. In meiner Anfangszeit wurde noch Iwan geboren. Ich wohnte nicht weit vom Zentrum in einem Neubaublock. Die Familie stellte mir ein eigenes Zimmer zur Verfügung. Einen Kanarienvogel hatte ich als Mitbewohner.

Es gab für mich 3 Arbeitsbereiche, in denen ich das Jahr über immer monatlich abwechselnd gearbeitet habe. Als erstes arbeitete ich in der Gruppe 1. Tanja war meine Kollegin in dieser Gruppe. Die erste Gruppe besteht aus ungefähr 10-12 schwerbehinderten Schülern. Es war sehr günstig, dass ich in dieser Gruppe angefangen habe zu arbeiten, denn nur 2 Schüler konnten sprechen. Somit war ich anfangs nicht auf die russische Sprache angewiesen. Ich folgte dem Unterricht und unterstützte und half den Schülern bei ihren Arbeiten. In der Gruppe 1 gibt es einen sehr geregelten Tagesablauf. Er beginnt um 9 Uhr mit dem Morgenkreis, wo eine Kerze angezündet wird, wo Lieder gesungen werden und sich über den Tag, über das Wetter oder die Jahreszeit unterhalten wird. Bis zum Mittag haben die Schüler jeden Tag verschiedenen Unterricht. Das können Musik, Mathe, Kochen oder andere Dinge sein. Nach dem Mittagessen gibt es dann Mittagsruhe und es wird aufgeräumt oder geputzt. Meine Aufgabe in der Gruppe 1 bestand darin, den Schülern bei verschiedenen Aufgaben zu helfen, sie zu leiten und zu unterstützen. Im Klartext heißt das, dass ich neben ihnen saß und z.B. die Hand beim Malen führte, ihnen zeigte was sie aufräumen können oder half, ein Musikinstrument richtig zu betätigen.

Als nächstes habe ich in der Gruppe 2 gearbeitet. Dort war die durchschnittliche Stärke der Behinderung der einzelnen Schüler deutlich niedriger als in der ersten Gruppe, denn

danach wurden auch die Schüler in die beiden Gruppen eingeteilt. Dies brachte jedoch sehr große Altersunterschiede innerhalb der Gruppen mit sich. Der Level der Beschulung wurde jedenfalls von der Stärke der geistigen Behinderung abhängig gemacht. Hier fielen die Schüler dadurch auf, dass sie viel sprachen, viele Spiele selbst spielen oder auch gewissen Arbeitsanweisungen selbstständig nachgehen konnten. Dadurch, dass ich schon eine gewisse Zeit in Sumy war und mir täglich viel die russische Sprache zu Gemüte führte, konnte ich auch die Sprachbarriere schnell mit den Schülern brechen. In der ersten Gruppe wurde viel mit dem Tast- und Sehsinn der einzelnen Schüler gearbeitet, wohingegen mit den Schülern der zweiten Gruppe mehr durch die Sprache kommuniziert wird. Hier wird über einfache Mathematik gesprochen, über alltägliche Hausarbeiten, es wird teilweise selbstständig gebastelt oder gemalt, gekocht und auch gespielt. Im Unterricht habe ich mich in der zweiten Gruppe auch ein wenig musikalisch engagiert und habe auch mit Hilfe des Klaviers ein wenig leichten Musikunterricht gemacht, wie zum Beispiel eine Melodie spielen und die Schüler charakterisieren die Musik.

Der dritte und letzte Arbeitsbereich war der Außendienst. Die Dienstzeiten waren sehr variabel, denn der Unterricht war sehr stark abhängig von dem gesundheitlichen Zustand der einzelnen Schüler oder auch von den zeitlichen Terminen der Familienmitglieder. Meine Kollegin und ich sind zu den einzelnen Familien nach Hause gefahren. Somit hatte ich

gleichzeitig einen sehr intensiven Einblick in viele verschiedene Lebensweisen einzelner Familien und habe somit noch ein stärkeres Bild der Lebenskultur allgemein in der Ukraine erlangt. Teil-

weise waren es sehr schlimme Lebensverhältnisse, die sich hauptsächlich

durch Armut auszeichneten. Oft konnte man Parallelen zur Subsistenzwirtschaft in Entwicklungsländern ziehen. Jedoch gab es auch wohlhabende Familien, die dem europäischen Standard sehr nahe kommen. Es gab mir



Bilder und Filme auf
<http://beatcream.wordpress.com/>

einen Einblick in die doch recht ausgeprägte Schere zwischen Arm und Reich. Teilweise brachten wir bei dem Besuch Material für den Unterricht mit (Bücher, Holzklötze, Plastik-Pyramiden...), teilweise war aber auch Material vorhanden. Der Unterricht dauerte in der Regel eine Stunde. Die Zeit war aber auch immer abhängig von der Konzentrationsfähigkeit (temporär) der einzelnen Schüler. Oft wurden wir noch zum Tee von der Familie eingeladen und haben viel über die Zukunft, über die Entwicklung im Bereich der Unterstützung von Menschen mit Behinderung oder auch alltägliche Dinge gesprochen. Im letzten Drittel meiner Arbeitszeit im Außendienst habe ich auch häufig den Unterricht allein mit den Schülern übernommen, da ich schon guten Kontakt aufgebaut und viel gelernt hatte und auch meine Kollegin oft mit den Familienmitgliedern organisatorische, rechtliche oder andere Dinge zu besprechen hatte.

Neben meinen Sprachkenntnissen in Russisch habe ich sehr gut den Umgang mit den ukrainischen Kollegen gelernt und traf oft auf kulturelle Unterschiede und lernte mich anzupassen und sie zu akzeptieren (zum Beispiel im Bereich der Pünktlichkeit, Organisation, Kommunikation ...). Aber auch durch viele Feste, die ich in der Ukraine miterlebt habe (Geburtstage, Jubiläum, Silvester, Weihnachten, Frühlingsbeginn ...) bin ich mit der Kultur in Berührung gekommen und habe einen großen Einblick und ein großes Verständnis dafür erlangt.

Anfügen muss ich hier 3 weitere Tätigkeiten, welche ich auch aus persönlichem Interesse übernommen habe und welche in meine Arbeitszeit hinein flossen. Zum einen habe ich regelmäßig Deutschunterricht an der „Poltchek-Universität Sumy“ übernommen. Zum zweiten hat die Oma eines Schülers, den ich im Außendienst beschult habe, den Kontakt zu ihrem Deutsch studierenden Enkel hergestellt. Wir haben uns fast jede Woche getroffen und viel Deutsch gesprochen. Als letztes habe ich eine Klangwand für die Schule gebaut. Es ist eine Holzwand, wo es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, Klänge zu er-



Hausbesuch

zeugen und unterschiedliches Material zu fühlen. Diese Klangwand sollte den Unterricht im Bereich des Hörens und Tastens unterstützen (www.youtube.com/watch?v=WWqi1iCPvqU).

Zum Ende meiner Arbeitszeit in der Ukraine hatte ich noch die Möglichkeit, im Kindergarten 34 zu arbeiten. Ich war in einer sehr kleinen Gruppe, die aus 4-5 kleinen Kindern bestand. Jedoch waren hier viel mehr Mitarbeiter für jede Kleingruppe angestellt. Es gab eine Putzfrau, eine Betreuerin und eine „Defektologin“.

Durch meine Freundin Mariana habe ich Kontakt zur evangelischen Gemeinde „Weihnachten“ in Sumy bekommen, wo ich auch sehr aktiv war. Ich habe viele Leute durch Jugendgottesdienste, Gottesdienste, Hauskreise und andere Aktivitäten kennen gelernt und dabei viele neue Freunde gefunden. In der Gemeinde habe ich jeden Sonntag in der Lobpreisband im Gottesdienst Bassgitarre gespielt. Auch im Chor habe ich mitgesungen.

Für mich war es bisher das bedeutendste Jahr mit den intensivsten Erfahrungen in meinem Leben und kann es jedem nur weiterempfehlen. Ich danke Sumy-Hilfe e.V., Gesellschaft Felicitas, Familie Savchenko, dem Spenderkreis, die es für mich finanziell erst möglich gemacht haben und Gott, der diesen wunderbaren Weg bereits für mich geplant hat.



Nathan Schmidt
Student

Text zur Zivilgesellschaft in der Ukraine unter www.Sumy-Hilfe.de

Zu Hause – Abstellgleis?

Während unserer Sumy-Reise im Frühjahr 2010 hatten Martina Rinner und ich die Gelegenheit, Tatjana Bondar für einen Tag auf ihrer Arbeit zu begleiten. Sie gehört mit zum Personal der Schule, macht aber eine doch etwas andere Arbeit. Sie besucht junge Menschen, die auf Grund der Schwere der Behinderung nicht in die Schule gehen können und macht zu Hause mit ihnen Einzelunterricht. Eine Arbeit, die besondere Geduld und Phantasie erfordert. Beides hat Tatjana und außerdem ein sehr gutes Gespür für die Menschen, mit denen sie umgeht. Und zwar auf der einen Seite für die Menschen, die mit schwerer Beeinträchtigung mal stärkere und mal schwächere Tage erleben. Und auch ein Gespür für die Angehörigen in ihren ganz verschiedenen Situationen.

Da ist Dascha. Sie ist 17 Jahre alt und sitzt in einem speziellen Rollstuhl. Durch eine schwere Cerebralparese ist es ihr fast unmöglich, sich zu bewegen. Doch sie hat wache Augen und hat gelernt, mit den Händen etwas zu greifen. Man weiß nicht ganz genau, was sie versteht, denn sie kann sich selbst überhaupt nicht äußern. Für alle täglichen Verrichtungen benötigt sie sehr viel Hilfe. Bis zu ihrem 10. Lebensjahr war sie im Kindergarten 34, danach blieb sie zu Hause. Dascha hat Glück, denn sie wird in ihrer Familie sehr geliebt. Ihre Eltern machen vieles möglich. Sie war sogar schon mehrer Male

zum Urlaub am Meer. Aber es gibt für Daschas Mama auch keine andere Perspektive, als zu Hause zu bleiben und für ihre Tochter da zu sein. Tatjana kommt ein Mal pro Woche und übt mit Dascha Dinge, die ganz auf sie bezogen sind. Sie singt mit ihr, Dascha liebt Musik. Und mit etwas



Hausbesuch

Unterstützung schafft sie es, eine Rassel zu spielen oder zum Lied zu klatschen. Sie zeigt nun sogar schon auf Körperteile, nach denen sie gefragt wird. Und sie hat gelernt, Gegenstände zu greifen und Pyramidenringe mit etwas Hilfe auf- und ab zu bauen. Wir regten an, mit Dascha zu versuchen, eine Kommunikation über Bildkarten aufzubauen. Dieses Thema war mir insgesamt sehr wichtig bei meinem Besuch in Sumy. Zwar meinte Daschas Mutter, Dascha würde die Urlaubsfotos nicht erkennen, aber mir fiel auf, dass sie diese doch sehr intensiv betrachtete. Ob ich Tatjana von der Idee so sehr überzeugen konnte, dass sie hier etwas ausprobiert? Bei meinem nächsten Besuch werde ich es vielleicht erfahren.

Dann Slavik. Er ist schon 30 Jahre alt und liegt in einem sehr einfachen Zimmer einer Hütte in seinem Bett. Seine Unterhaltung den Tag über ist das Radio. Bis zur 2. oder 4. Klasse war er in einer normalen Schule, dort hat er lesen, schreiben und rechnen gelernt. Dann kam eine Krankheit, die seine Behinderung verursacht hat. Bis zur 8. Klasse wurde er zu

Hause weiter beschult. Dann kam eine Zeit fast ohne Anregungen - bis Slaviks Mutter bei der Gesellschaft Felicitas vorsprach und um Hausbesuche bat. Slavik macht einen etwas zurückgezogenen und traurigen Eindruck. Das Sprechen macht ihm Mühe, aber es ist ihm sehr wichtig, seine Gedanken zu äußern und Fragen zu stellen. Und er hat Vertrauen zu Tatjana, das war zu spüren. Tatjana übt mit ihm, die Dinge die er noch kann – etwas lesen, etwas zuordnen, einfache Rechenaufgaben. Damit sein Geist wach bleibt und er nicht alles vergisst. Aber manchmal ist der Unterricht gar nicht so wichtig, sagt sie, dann geht es mehr darum, miteinander zu reden. Sie geht sehr aufmerksam auf Slavik ein. Neben der Hütte steht ein neu gebautes Haus. Eine

Vorstandsvorsitzender Detlef Mayer

Telefon: +49 (0)3537 212030

Fax: +49 (0)3537 204719

Förderkreis Sumy-Hilfe e. V.; Gertrud Schmidt (Geschäftsführerin)

15711 Königs Wusterhausen, Am Krummensee 26d, Germany

Tel. / Fax: +49 (0)3375 52319 45/46 | eMail: kontakt@Sumy-Hilfe.de



eigenartige Situation – vielleicht auch dies wieder ein Spiegel für einen Teil der Ukrainischen Gesellschaft? Slaviks Mutter versorgt ihn, sie kocht für ihn, wäscht ihn, sorgt für seine Gesundheit. Ihr Mann akzeptiert Slavik und seine Behinderung nicht. Er meint, er könne dies nicht aushalten. So leben die Eltern in dem neuen Haus und Slavik ist allein in seinem Bett in der Hütte. Den schönen Garten, der neben der Hütte gerade auf den Frühling wartet, erlebt er wohl fast nie.

Wir waren dann noch bei Dima. Auch er hat eine schwere Tetraparese, ähnlich wie Dascha. Seine Eltern sind total engagiert und tun alles, was möglich ist, für ihren Sohn und fördern ihn zu Hause, so wie sie können. Er hat ein Zimmer, das zu ihm passt, große Fotos hängen über dem Bett. Er liebt Musik, also hat er ein Keyboard. Seine Mutter ist Musikerin. Sie spielt für ihn und mit ihm zusammen. Dimas Eltern wollen gern eine eigene Einrichtung für Kinder mit körperlichen Behinderungen gründen. Sie haben einen Verein gegründet und sind sehr aktiv in dieser Richtung. Aber auch sie haben es sehr schwer in der Ukrainischen Gesellschaft, mit ihrem Anliegen Fuß zu fassen. Bisher gibt es noch keinen Erfolg. Von Tatjanas Unterricht war Dimas Mama nicht sofort überzeugt – aber als sie sah, dass Dima wirklich echte Lernfortschritte macht, legte sie ihre Skepsis.

Zum Schluss, es war schon später Nachmittag, waren wir bei Ina. Sie ist 17 Jahre alt. Dass die Frau, die bei ihr lebt, ihre Oma ist, glaubt man kaum. Sie wirkt jung und sehr lebendig aber sie sagt, dass ihre Kraft nicht immer reicht. Die Familie hat ganz wenig. Was sie zum Leben brauchen, versucht die Oma zum Teil in ihrem Garten anzubauen. Dazu muss sie aber mit dem Zug eine Stunde lang fahren. Das geht mit Ina zusammen äußerst schwer – aber es geht und Ina ist gern dort! Wir staunen ungläubig, als die Oma erzählt, wie sie das macht. Inas Mama kommt nur zu Besuch. Sie arbeitet und hat noch nie geschafft, sich um

Ina wirklich zu kümmern. Tatjanas Besuche und der Unterricht sind Anregung und Abwechslung zugleich. Und Inas Oma bemüht sich sehr, Tatjanas Ideen selbst mit umzusetzen. Man weiß nicht, wie es weiter gehen soll, wenn die Oma wirklich nicht mehr kann. In ein Heim soll Ina auf keinen Fall, denn es gibt keine Heime, die auf Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen eingestellt sind. Und trotz dieser Ungewissheit strahlt Inas Oma Zuversicht und Fröhlichkeit aus.

Eines fiel mir immer wieder auf bei den Einzelunterrichtsstunden. Tatjana singt mit den Schülern und gibt ihnen einfache Instrumente, damit sie mit musizieren können. Aber dies sind sehr oft Kinderinstrumente. Mit ein paar guten Orff-Instrumenten oder Rasseln, die auch noch für Erwachsene geeignet sind, könnte Tatjanas Schülern sehr geholfen werden. Vielleicht möchte jemand beim nächsten Spendentransport im



Mai solche Dinge **Dorothea Neumann**
Vorstandsmitglied

Unterwegs in Sumy – diesmal mit „Behinderung“

Es war natürlich nicht so geplant, dass ich im Frühjahr 2010 an zwei Gehhilfen humpelnd nach Sumy reise. Aber ich musste mich drei Wochen vor der Reise einer Knie-Operation unterziehen und durfte mein linkes Bein nun noch nicht mit meinem Körpergewicht belasten. Ich konnte und durfte zwar auf beiden Beinen stehen. Auf dem rechten Bein zu hüpfen, brachte mich auch mal schnell weiter. Aber ich durfte noch nicht ohne Stützen gehen. Natürlich gab es direkt aus Sumy Stimmen, die mir unbedingt abrieten, die Reise überhaupt zu unternehmen. Doch meine Mitreisenden (Lars, Martina und Amund) rieten mir zu und ich war ja auch schon wieder recht mobil und bei Kräften.

Interessant war der neue Blickwinkel, der sich ergab. Natürlich hielt ich Aus-

schau nach anderen Menschen mit Gehhilfen in der Öffentlichkeit – und ich sah fast niemanden! Das Bild ist in Deutschland eindeutig total anders. Man ist es gewohnt, Leute mit Rollstühlen zu sehen. Menschen mit Gehhilfen fallen kaum noch auf, so häufig begegnen wir ihnen. Der Grund für das Fehlen beeinträchtigter Menschen im öffentlichen Bild von Sumy wurde mir schnell klar: Es funktioniert kaum, überhaupt in die Öffentlichkeit zu gelangen! Ein Taxi können sich nur die wenigsten leisten. Übliches Verkehrsmittel ist das Marschrut-Taxi – ein Kleinbus für 14 Personen, technisch oftmals in etwas *speziellem* Zustand. Für mich war das zum Glück relativ gut zu bewältigen – aber nur, weil ich das verletzte Bein auch aufsetzen konnte. Wirklich nur ein Bein nutzend, hätte ich das kaum geschafft. Die Stufen in's Auto sind hoch und häufig ist neben dem Ein- oder Ausstieg eine Pfütze von den Ausmaßen eines Tümpels. Alle Straßen und Wege waren im März total aufgeweicht. Hier und da noch Schneereste. Gepflasterte Gehwege gibt es nur im Stadtzentrum. Völlig unmöglich wäre es, mit dem Rollstuhl in Sumy Wege zu bewältigen. Von den Angehörigen der schwerbehinderten Menschen, bei denen Tatjana Hausunterricht erteilt, wurde dieses Problem auch ganz deutlich geschildert. Sie können nicht mit ihrem Kind in die Stadt.

Aber es gibt noch ein anderes Problem, das weit über die technischen Schwierigkeiten hinaus reicht. Und das betrifft die gesellschaftliche Akzeptanz. In der Schule in Sumy habe ich gefragt, ob mit den Schülern öffentliche Spielplätze genutzt werden und dies wurde verneint. Es gefällt den Eltern der anderen Kinder nicht, wenn Kinder oder Jugendliche mit Behinderungen dort spielen, wurde gesagt. Sie haben Angst vor Belästigung, weil manche der Schüler im Verhalten recht schwierig sind. Aber es klang auch durch, dass man den nicht behinderten Kindern das Zusammensein mit den behinderten Kindern ersparen möchte.

Es tut mir sehr leid, zu sehen, dass die Schüler, die schon so lange in „unsere“ Schu-

le in Sumy gehen, noch immer so stark aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen sind. Aber ich bin mir auch dessen bewusst, dass es ähnliche Diskussionen in Deutschland auch immer wieder gibt. Und dass es für manche meiner Schüler in Erfurt nicht immer ganz ungefährlich ist, mit der Straßenbahn zu fahren. Es ist erschreckend, wie häufig es vorkommt, dass sie berichten, wie sie von Jugendlichen mit rechter Gesinnung provoziert werden. Nur haben wir, im Unterschied zu den Menschen in Sumy, gesellschaftlichen Rückhalt, wenn wir **Dorothea Neumann** dem entgegen treten.



Dorothea Neumann
Vorstandsmitglied

Sumy- Reise im Frühling

27. März bis 4. April 2010: Priwjet - man kann es etwa mit „Grüß dich“ übersetzen, war die erste Begrüßung, die Dorothea Neumann, Amund Schmidt, meine Frau Martina und mich nach unserer Ankunft in Sumy erwartete. Hinter uns lagen an diesem Samstag Flüge von Berlin Tegel nach Riga und von dort aus nach Kiew. Anschließend stiegen wir in die Marschrutka- ein Sammeltaxi, etwas größer als ein VW- Bus, die zu Tausenden in den Städten und über Land fahren und das Herz der ukrainischen Personenbeförderung bilden. Fast fünf Stunden fuhren wir von Kiew 350 Kilometer nach Sumy über Straßen, die der lange Winter mit zahlreichen Schlaglöchern „beglückt“ hatte.

Zweck unserer Reise war die Fortführung der Elternarbeit in den verschiedenen Projektgruppen, die auf der Konferenz im Oktober 2009 begonnen wurde (vor allem Schule und Wohnen für Menschen mit Behinderung sowie die fachspezifischen Ausbildungsinhalte an den pädagogischen Hochschulen).

In der folgenden Woche gingen wir vier verschiedene Wege. Dorothea, die in Erfurt seit vielen Jahren an einer Schule für Geistigbehinderte arbeitet und Martina mit ihrer Tätigkeit im Förder- und Beschäftigungsbereich einer Werkstatt hospitierten meist in der Schule vom Verein „Felicitas“, führten mit den Mitarbeitern Gespräche und gaben praktische Hinweise. Diese Zusammensetzung der



beiden Hospitierenden spiegelt gleichzeitig das grundlegende Problem der Schule wieder. Mangels fehlender Nachfolgeeinrichtungen für viele der inzwischen erwachsenen, zum Teil sehr schwer behinderten „Schüler“ werden sie gemeinsam mit den Kindern in den zwei Klassen der Schule betreut. Dringend nötig wären neue Räume, um die Erwachsenen in einer Gruppe als eine Art Tagesstätte zu begleiten und auch wieder Kinder als neue Schüler aufnehmen zu können. Gleichzeitig werden die Kosten für die Schule durch die Stadt Sumy nicht ausreichend übernommen und sie könnte ihre Arbeit ohne die monatliche finanzielle Unterstützung durch den Förderverein „Sumy-Hilfe“ aus Deutschland nicht fortführen. Am Mittwoch begleiteten Dorothea und Martina eine Mitarbeiterin der Schule bei Hausbesuchen in vier Familien. Die jungen Erwachsenen dieser Familien sind schwerstmehrfach behindert und können unter den derzeitigen Rahmenbedingungen (Beförderung, fehlende barrierefreie Bedingungen der Schule) nur „Hausunterricht“ erhalten. Insgesamt betreut diese Mitarbeiterin derzeit sehr engagiert acht Klienten in den Familien. Um für ihre „Kinder“ die Finanzierung einer Tagesstätte durch die Stadt zu erreichen, haben mehrere dieser Familien eine Selbsthilfegruppe gegründet. Dies zeigt, dass sich die Eltern in Sumy nicht nur auf fremde Hilfe verlassen. Allerdings gibt es zwischen den verschiedenen Gruppen bisher keine Vernetzung.

Amund Schmidt, der u.a. als Dozent an einer Fachschule in Cottbus unterrichtet, leitete von Dienstag bis Freitag Vormittagsseminare für Dozenten und Studenten der pädagogischen Fakultät Sumy mit dem Schwerpunkt Menschen mit geistiger Behinderung. Es ist schwierig, das ukrainische System der Ausbildung von „Fachleuten“ ausreichend in allen Facetten zu beschreiben. Das über Jahrzehnte entwickelte „sowjetische Menschenbild“ spiegelt sich hier aber noch deutlich wieder. Medizinische Einstufungen und daraus abzuleitende „Maßnahmen“ prägen die Ausrichtung der „Korrektpädagogik“. Das Be-

rufsbild eines „Defektologen“ zeigt schon im Namen sehr deutlich, dass es in der Betreuung von Menschen mit Behinderung bisher weniger um die Förderung der vorhandenen Stärken geht, sondern der defizitorientierte Ansatz, der auch uns ja

noch durchaus vertraut ist, im Vordergrund steht. Amund stellte in kurzen Einführungen die vielfältigen Betreuungs-, Schul-, Wohn- und Arbeitsformen von Menschen mit Behinderung jeden Alters in Westeuropa und Kanada vor und gab einen anschaulichen Überblick zu Begriffen wie Normalisierung, Autonomie, Integration und Inklusion. In Gruppenarbeit entwickelten die Teilnehmer dann Ideen, wie in der Zukunft die Menschen mit Behinderung von der Geburt bis ins hohe Alter in Sumy leben könnten und welche neuen Ausrichtungen und Inhalte den „Fachleuten“ im Studium dafür vermittelt werden sollten.

Die von Andreas Hegner und mir während der Konferenz begleitete Elterngruppe zum Thema „Wohnformen für erwachsene Menschen mit Behinderung“ hatte in der Zwischenzeit kaum neue Impulse setzen können. Die lebenslange Erfahrung vieler Eltern, dass alle Geschicke vom Staat gelenkt wurden und Eigeninitiative unerwünscht war, hemmt trotz zum Teil unerträglicher Bedingungen auch heute noch die Bereitschaft, für die eigenen Lebensvorstellungen einzutreten. Ein erstes Gespräch mit drei Eltern fand gleich am Montag statt. Hier zeigte sich, dass anders als auf der Konferenz abgesprochen, kein Folgetreffen der Konferenzteilnehmer mit anderen Eltern stattgefunden hatte. Als Begründung wurde die Entmutigung aufgrund eines erst vor kurzem gescheiterten Wohnprojektes in Kiew genannt und die Tatsache, dass man erst die Präsidentschaftswahlen abwarten wollte, um zu sehen, was der neue Staatsführer für eine Richtung vorgibt. Manchmal ist es, wie Sie sich sicher vorstellen können, wirklich sehr mühsam!

Wir verabredeten trotzdem ein Folgetreffen am Mittwoch, zu dem zehn Eltern kamen. Ich

hatte dazu auch eine Mutter eingeladen, deren Tochter erst 8 Jahre alt ist und den Kindergarten Nr. 34 besucht. Wir versuchten dadurch deutlich zu machen, dass auch eine Vernetzung zwischen dem Bedarf an Wohnmöglichkeiten für die jetzt schon Erwachsenen und den Kindern herzustellen ist, für die sich diese Frage vielleicht erst in 10 Jahren stellt. Diesen Ansatz fanden die Eltern völlig neu und dies offenbarte uns, wie wenig bisher das wichtige Ziel der Bündelung aller Interessen (auch im Blick auf die Schule und die Arbeit) innerhalb der Stadt Beachtung findet. Die Gruppe verabredete nun doch einen Fahrplan und gleich vor Ort den Termin zu einem weiteren Treffen, um unter Einbeziehung weiterer Eltern darüber zu sprechen, welche Wohnformen sich die Sumyer Eltern wünschen. Ziel ist es, einen Forderungskatalog zu erarbeiten, der dem Bürgermeister zum „Tag des Behinderten“ am 3. Dezember übergeben werden soll, dies alles unter Nutzung der örtlichen Medien.

Vieles ist in den letzten Jahren schon erreicht worden, doch unser aller Unterstützung wird ganz sicher auch in der nächsten Zeit sehr wichtig sein.



Martina und Lars Rinner
Fachleute in der Sonderpädagogik

Wohltätigkeitskonzert

Es ist inzwischen zur Tradition geworden, dass nach den Konzerten, die der Chor der Kirchengemeinde Berlin-Karow singt, eine Kollekte für das Förderzentrum in Sumy gesammelt wird.

Einen Höhepunkt stellt jedes Jahr das Weihnachtskonzert dar, das durch den „Kerzen-

schein“ einen besonderen Akzent erhält. Die hölzernen Leuchter, von denen ein großer, von der Decke hängender zwölfsackiger Stern mit seinen 24 Kerzen am stärksten ins Auge fällt, geben dem Raum der kleinen Dorfkirche mit insgesamt etwa 90 Kerzen ein warmes Licht.

Als Leiter des Chores pflege ich bei der Begrüßung der Hörer etwas über unsere Arbeit in Sumy zu erzählen. Vor einigen Jahren habe ich einmal darüber gesprochen, dass gerade in der Zeit vor und um Weihnachten so gut wie jeder viele Briefe erhält, in denen um Spenden für verschiedenste Projekte gebeten wird. Von diesen erscheint keines weniger wichtig als das andere, und doch stellt sich die Frage, ob es nicht dringlicher wäre, mit einer Spende dafür zu sorgen, dass weniger Kinder verhungern, als dass man hilft, die Lebensbedingungen geistig behinderter Kinder und ihrer Familien in der Ukraine zu verbessern. Eine klare und entlastende Antwort gibt es wahrscheinlich nicht. Ein Besuch vor Ort kann die Entscheidung erleichtern, und wer einmal in Sumy war, bezweifelt nicht die Dringlichkeit der Hilfe auch dort.

Zu unserer Freude sehen das viele der Konzertbesucher offenbar ebenso, wenn man die Höhe der Kollekte betrachtet. So konnten wir nach dem Weihnachtskonzert 2008 450,- € und 2009 500,- € für Sumy überweisen. Wir hoffen, dass es in diesem Jahr ähnlich sein wird.



Dr. Friedrich Voß
Vorstandsmitglied

So wird der Herr für den Bedrückten zur Burg, zur Burg in Zeiten der Not.

Psalm 9,10

Spendenkonto: 156 643 60 15
Bankleitzahl: 350 601 90

Empfänger: Sumy-Hilfe e.V.
Kreditinstitut: BKD Duisburg